

60 Jahre Drang nach Freiheit – sechs Jahrzehnte Rock'n'Roll

Es ist Spätsommer 1954, als die Ära des Rock'n'Roll beginnt. Bill Haleys «Rock Around The Clock» und Elvis' «That's All Right (Mama)» markieren die Geburt der Rock- und Popmusik. Als eigentlicher Übervater aber gilt heute Chuck Berry.

Von Olaf Neumann

«Die einzigen Menschen, die mich interessieren, sind die Verrückten, die verrückt leben, verrückt reden und alles auf einmal wollen, die nie gähnen oder Phrasen dreschen, sondern wie römische Lichter die ganze Nacht brennen, brennen, brennen.» Diesen Satz sagt der Beatnik und Autor Jack Kerouac in einer Phase des Kalten Krieges, als in den USA linke Künstler riskieren, von Senator McCarthy und seinem antikommunistischen Ausschuss ins Gefängnis gesteckt zu werden. In einer Zeit, in der es immer noch eine Rassentrennung gibt.

Die Fünfzigerjahre stehen aber auch für die Kultur des Aufbegehrens. Der Drang nach Freiheit von bürgerlicher Moral bringt nicht nur revolutionäre Bücher wie Kerouacs «On The Road» hervor, er ist auch der Anfang einer neuen musikalischen Bewegung, bei der Elemente von Blues, Swing und Country mit Erotik verschmelzen: dem Rock'n'Roll.

Bill Haley fegt sie alle weg

Ausgerechnet ein leicht übergewichtiger fünffacher Familienvater ist der Erste, der diesen vulgären, rebellischen und lärmenden Musikstil definiert: Bill Haley. Äusserlich ist er alles andere als Elternschreck, Jugendidol oder Krawallmacher. Tatsächlich ist er aber der erste Musiker, der ab den schweren Bluesthemen die Stromlinienförmigkeit der Countrythemen verpasst. Im Frühjahr 1954 nimmt er mit seiner Band The Comets den Song «Rock Around The Clock» auf; im September kommt die gleichnamige Single auf den Markt. Im Zuge des massiven Erfolgs des Songs wird Bill Haley von den Medien als «Vater des Rock'n'Roll» titulierte. Die Ära der Rockmusik beginnt über Nacht und beendet auf einen Schlag die Dominanz von Jazz- und Pop-Croonern wie Frank Sinatra oder Bing Crosby.

Elvis hat das gewisse Etwas

Im Frühjahr desselben Jahres macht der junge Elvis Presley die Bekanntheit des Produzenten Sam Phillips in Memphis, Tennessee. Der Besitzer des winzigen Sun Records Studio an der Union Avenue sucht einen weisen Countrysänger, der über eine Rhythm&Blues-Stimme verfügt. Im Sommer 1954 trifft Presley im Tonstudio erstmals auf den Gitarristen Scotty Moore und den Bassisten Bill Black. Sam Phillips ist von den sentimentalen Liedern des 19-jährigen Lastwagenfahrers zuerst wenig beeindruckt. Aber in einer Pause albert Elvis am Mikro herum und intoniert spontan die Bluesnummer «That's All Right (Mama)» von Arthur Crudup. Black und Moore steigen nacheinander in die Session mit ein. Plötzlich entdeckt Phillips in Elvis' Stimme das gewisse Etwas: eine geheimnisvolle erotische Anziehungskraft.

Phillips hat ein Gespür dafür, wann ein Künstler seine beste Vorstellung



Der Meistkopierte: Von Chuck Berry – hier im Jahr 1980 – stammen die ganz grossen Rock'n'Roll-Hymnen. Bild Keystone

gibt. Ihm kommt es bei der Zusammenarbeit mit Presley vor allem auf Gefühl und nicht auf die technische Perfektion an. Er sucht stets nach der perfekten unperfekten Aufnahme. Er ist ein Innovator, indem er beim Abmischen Elvis' Stimme zurücknimmt zugunsten der Instrumente, was 1954 absolut unüblich ist. Zudem verwendet Phillips bei den Aufnahmen einen Echo-Effekt, indem er das Tonband durch einen zweiten Recorder laufen lässt. Presleys späteren Produzenten gelingt es nicht, diesen charakteristischen Effekt zu imitieren.

Die Debütsingle «That's All Right (Mama)» erscheint im August 1954, verkauft sich 20 000-mal und belegt Platz vier der lokalen Charts in Memphis. Die gewaltige Karriere des grössten Rock'n'Roll-Stars aller Zeiten nimmt ihren Anfang. Seither wurde Presley unzählige Male kopiert.

Chuck Berrys Schlachtrufe

Chuck Berry hat das nie getan. Umgekehrt würde der Platz auf dieser Seite nicht ausreichen, um alle Coverversionen aufzuzählen, die Elvis Aaron Presley von Chuck-Berry-Songs eingespielt hat. Seine erste Plattenaufnahme macht der junge Gitarrist und Sänger im Spätsommer 1954 in den Premiere Studios im schwarzen Elendsviertel von St. Louis. Die Songs heissen «Oh Maria» und «I Hope These Words Will Find You Well» und werden noch unter seinem bürgerlichen Namen Charles Berry veröffentlicht.

Nur wenige Monate später landet Berry mit «Maybellene» seinen ersten Top-5-Hit in Amerika. Sein Manager möchte ihn zum schwarzen Elvis aufbauen, aber der Musiker macht lieber sein eigenes Ding. Mit harten, lauten und ungeschliffenen Gitarrensongs wie «Roll Over Beethoven», «Rock'n'Roll Music», «Johnny B. Goode» oder «Sweet Little Sixteen» vollzieht Berry den nahtlosen Übergang vom Rhythm&Blues zum furiosen, provozierenden Rock'n'Roll. Seine direkten, neuartigen Lieder haften im Rock'n'Roll-Gedächtnis. Es sind Schlachtrufe mit Anheizerpotenzial.

Zu schwarz für die Fünfzigerjahre

Doch im rassistischen Amerika der Fünfzigerjahre ist ein eigenwilliger schwarzer Jugendheld wie Chuck Berry nicht gefragt. Seine Songs werden gerade wegen ihrer unverwechselbaren Gitarrenriffs später zwar auch von den Beatles und den Rolling Stones aufgenommen, aber er selbst wird immer wieder von windigen Geschäftsleuten und Managern betrogen, was ihn mit der Zeit zu einem übelglaubigen, misstrauischen Zeitgenossen macht. Trotzdem gilt der immer noch aktive, bald 88-jährige Musiker heute als der wahre Gott des Rock'n'Roll, als einer, der für die Rockmusik wohl mehr getan hat als jeder andere.

Einer der wenigen farbigen Sänger, die schon in der ersten Liga der Rock'n'Roll-Künstler der Fünfzigerjahre mitspielen dürfen, ist Little Ri-

chard. 1954 bricht er wie ein Tornado über den Rock'n'Roll ein. Der Sänger und Pianist aus Macon, Georgia, ist anders als seine musikalischen Zeitgenossen, bekennt sich zu seiner Homosexualität und tritt ungemein exzentrisch auf. Ob mit ondulierter schwarzer Tolle, grellem Make-up oder glamourösem Spiegelscherbenanzug – als besessener Zeremonienmeister macht Little Richard von Anfang an eine gute Figur. Ein rebellischer und kantiger Geist, dessen selbstzerstörerische Konzerte Orgien gleichen. Seine Songs wie «Tutti Frutti» und «Long Tall Sally» sind laut und aggressiv.

Er selbst nennt sich überkandidelt «King Of Rock». Innert zweier Jahre bringt Little Richard 30 Millionen Platten an den Mann. Genauso plötzlich wie sein Auftauchen folgt sein Abgang: 1957 beschliesst Little Richard aus heiterem Himmel, mit dem «bösen Rock'n'Roll» Schluss zu machen und fortan als Prediger und Bibelverkäufer dem Christentum zu dienen. Tatsächlich ist von ihm danach für eine Weile nur noch Gospelmusik zu hören, bis ihn das Weltliche Mitte der Sechzigerjahre doch wieder packt.

Ohne sie gäbe es keine Rockmusik

Auch wenn Leute wie Little Richard, Chuck Berry, Fats Domino oder Jerry Lee Lewis inzwischen die 80 überschritten haben und entsprechend ruhiger geworden sind, ist eines sicher: Ohne sie gäbe es heute keine Rockmusik.

KONZERTKRITIK

Sieben Geier und eine wilde Wally

Von Hans Bärtsch

Ausgerechnet, als er zu einem Solo eingeladen ist, ist er mucksmäuschenstill, der Zürichsee. Auch prasselt gerade kein Regen nieder. Nur der kühle Wind schlägt Blachen gegen Bühnengestänge. Trotz verpatztem Einsatz – es ist einer der magischen Momente auf der Seebühne des Theater Spektakels, wo die Amerika-Schweizerin Erika Stucky ihr neues Programm zur Uraufführung bringt. Zur Magie tragen ausgerechnet die widrigen äusseren Bedingungen bei – sie lassen Stucky und ihre Begleiter zusammenrücken und umso intensiver abheben in höchste musikalische Gefilde.

«Wally und die sieben Geier» heisst das Programm. Und mit den sieben Geiern ist das Septett Da Blechhauf'n gemeint. Eine Blechblasformation aus dem Burgenland in Österreich, die musikalisch vor gar nichts haltmacht. Die klassisch kann, volkstümlich, jazzig, funky, rockig. Wally (Stucky) ist dabei die Chef-Geierin, die bekannt begnadete Performerin aus dem Wallis mit ausgiebigem Hang zum Schrägen. Insofern haben sich da zwei getroffen, die allerbestens zusammenpassen. Zwei, die Genres durcheinanderwirbeln, dass einem als Zuhörer schier schwindlig wird.

Die Basis des Ganzen sind alpenländische Geschichten und Melodien. Aber nicht nur, und nicht lange. Psychedelisches (Pink Floyd) erklingt plötzlich, West-coast-Klänge (America), eine flotte Rock'n'Roll-Nummer von The Knack. Schliesslich, gleichsam der Höhepunkt des Abends, eine Version von «I Put A Spell On You», die fast an die Wildheit ihres Schöpfers, des US-Bluessängers Screamin' Jay Hawkins, herankommt. Sicher aber x andere Interpretationen dieser Nummer in den Schatten stellt. Nach der zweiten Zugabe sind die Blechhauf'n-Mitglieder am Boden, wortwörtlich. Nur noch Sängerin Stucky und ihr Mini-Akkordeon geben die letzten Töne von sich. Es ist der Abschluss eines musikalisch – im positivsten Sinn – durchgeknallten Abends.



Erika Stucky und Da Blechhauf'n